Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 36

Artikel: Die Türken vor Wien : zum Andenken an den 12. September 1683

Autor: Roszella, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646906

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ins Freie. Die Musik war verrauscht; die Menschen dort drinnen, das waren nicht jene, nach denen er sich sehnte.

Frisch und würzig war die Luft nach dem Regen; drüben, am Waldessaume, lugte als altes, stilles Wunder der Mond hervor, und von der hohen Esche herab tönte das schneidende Zirpen der Zikaden.

Ganz still und andächtig stand Schubert. Und wieder stieg in ihm das Gefühl der Einsamkeit auf, das ihn hier so oft übermannte. „Ich glaub', das Glück ist immer nur dort, wo ich nicht bin."

An sein bisheriges Leben dachte er. Da war so wenig wahrhaft Erfreuliches. Immer nur der graue, ernüchternde Kampf mit dem Alltag. Wie oft schon hatte er versucht, eine feste Anstellung zu erhalten, die ihm Sorgenfreiheit gewährte, aber nichts war ihm gelungen. Und hier, bei den Esterhazys? Der Graf war roh, die Gräfin stolz. Nur die kleine Komtesse ... Ja, das war es ja eben. Aber worauf hoffte er denn eigentlich? Warum ging er nicht auf und davon? Er wußte doch, daß ihm das Glück feind war. Aus allen seinen Liedern klang das Sehnen nach Liebe; aber nie hatte er sie gefunden. Ein paarmal wohl hatte sie ihn gestreift, hatte lockend neben ihm gestanden, aber dann, wenn er all seine zurückhaltende Schüchternheit endlich überwältigt hatte, dann war es allemal schon zu spät gewesen. Und so floß die unerfüllte Sehnsucht immer wieder in seine Lieder hinein.

Eine herrliche Zeit war es doch gewesen, im launigschönen Wien. Trotz des grauen Alltags. Welch froher Kreis lieber, treuer Menschen. Schober, der Lebenslustige, Stürmende, mit dem er zusammen gewohnt und unbekümmert in den Tag hineingelebt hatte; Schwind, der junge Maler mit der stillen Naturfreude; Vogl, der ernste, selbstbewußte Sänger; Bauernfeld, der Spottvogel; Mayrhofer, der „wilde Verfasser", und der brave Kupelwieser.

Nach Wien! Nach Wien! rief es in dem Sinnenden.

Aber dazwischen läutete noch ein anderes Glöckchen, das war unermüdlich und klang immer wieder: Karolinerl! Karolinerl!

Da ging er doch wieder in den Saal. Das Komtesserl! Ein paar Schritte ging er auf das Mädchen zu; aber als er dann vor ihr stand, war es wieder aus mit seinem Mut. Ob sie etwas ahnte? Doch sie ließ sich nichts anmerken und neckte ihn damit, daß er ihr bisher noch nicht eine einzige seiner Arbeiten dediziert hätte.

Da tat Schubert abermals einen tiefen Seufzer und sah die Komtesse mit seinen gutmütigen Augen treuherzig an. „Wozu denn? Ihnen ist ja ohnehin alles von mir gewidmet."

Er trat einen Schritt näher. „Karolinerl ..."

„Man kommt!" flüsterte das Mädchen hastig und wandte sich dem engagierenden Tänzer zu.

Wieder stand Schubert allein, sah vor sich hin, sah auf den jungen Offizier, mit dem die Komtesse tanzte, sah auf die Orden, die an der Uniform hingen.

„Ein Aff', ein narrischer bin ich. Was bild' ich mir denn ein? So ein Musikant, so ein armer, der paßt nicht gut zum Komtesserl. Wie sagte der gute Vogl immer zu mir? Mußt's abschütteln, Franzl; mußt's abschütteln! Ja, das hab' ich bisher immer tun müssen, tu's auch jetzt und werd's wohl tun müssen, solang' ich leb'."

Der Abend war zu Ende; der letzte Gast fort. Und als über Zelesz bereits die stille nächtliche Ruhe lag, saß Schubert noch immer über sein Papier gebeugt und schrieb. Dann, als er fertig war, stellte er die noch feuchten Noten vor sich aufs Klavier und spielte, ganz leise, um niemand im Hause zu stören:

Nicht klagen; nicht klagen;
Was dir bestimmt, mußt du ertragen ...

Die Türken vor Wien.

Zum Andenken an den 12. September 1683.

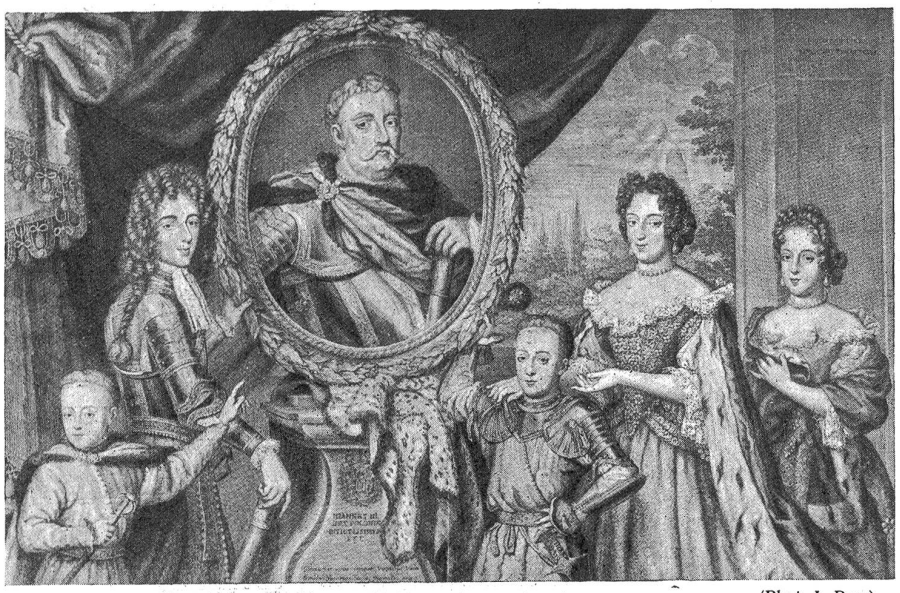
Dreimal in der Geschichte der Menschheit versuchte der Orient, seine politische Macht über das Abendland auszudehnen. Zuerst damals, als Xerxes im 5. Jahrhundert vor Christus seine Hand nach dem freien Griechenland ausstreckte, dann ein Jahrtausend später, um 700 nach Christus, als Mohammeds kriegerische Scharen bis an die Pyrenäen gelangten und schließlich 800 Jahre darauf, als die eroberungssüchtigen Osmanen den gesamten Balkan und Ungarn in Besitz nahmen und 1529 vor Wien erschienen. Damals mußten sie allerdings unverrichteter Sache abziehen. 150 Jahre später erging an die Türken der Ruf des Sonnenkönigs Ludwig XIV., Wien einzunehmen. Denn Frankreichs Herrscher hatte mitten im Frieden, 1681, Straßburg, die alte deutsche Reichsstadt, seinem Machtgebiet einverleibt und mußte die deutschen Fürsten verhindern, sich Straßburg wieder zu holen.

In der damals riesenhaften Stärke von 300,000 Mann drangen die Heere des Sultans Mohammed IV. unter Führung Kara Mustaphas sengend und mordend durch Ungarn, gegen Wien vor, das vom 14. Juli bis zum 12. September 1683 belagert wurde.

Wien verkannte ein wenig seine schwierige Lage. Es hatte sich sehr gut verproviantiert und man schoß im Uebermut aus reinstem Weizenmehl gebackenes, dem türkischen Halbmond nachgeformtes Gebäck, die noch heute überall beliebten „Kipferl" (Hörnchen), ins feindliche Lager. Bald aber wurde die Bedrängnis immer größer, trotz der Glaubenseinigkeit und des Heimatstolzes seiner Bürger. Trotzdem Kaiser Leopold I. in Rüdiger von Starhemberg einen hervorragenden Wiener Stadtkommandanten und in Koloman von Liebenberg einen nicht minder aufrechten Bürgermeister besaß. Aber der Ring schloß sich immer enger um Wien und immer grausigere Nachrichten gelangten in die umzingelte

Wien 1683. Zum Jubiläum der Befreiung Wiens von den Türken am 12. September 1683. — Kara Mustafa Pascha.

Grenzstadt der deutschen Ostmark. Vor allem die Kunde von der brutalen Niedermetzelung von 8423 Männern, Frauen und Kindern in Hainburg an der Donau.



(Phot. J. Rys.)

Wien 1683. Zum Jubiläum der Befreiung Wiens von den Türken am 12. September 1684. Johann III. Sobieski mit seiner Familie. — Zeitgenössischer Stich, Nationalmuseum Warschau.

Angesichts solcher Gefahr und der für den ganzen europäischen Westen zu erwartenden Folgen schlug Ludwig XIV., dem „allerchristlichsten König", allem Anschein doch das Gewissen. Denn wahrscheinlich auf Weisung von Versailles hin entschloß sich König Johann III., Sobieski von Polen, mit einem starken Heere den Versuch zu wagen, Wien zu entsetzen. Von der anderen Seite rückte gleichzeitig das Entsatzheer Karls von Lothringen heran.

Sobieski war allerdings selber an der Zurückdrängung der Türken äußerst interessiert. Hatte er doch zehn Jahre vorher die Türken bei Chocim vernichtend geschlagen. Aber sein Land war trotz vieler späterer Siege noch immer wegen der Eroberungspolitik der Hohen Pforte gefährdet.

Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Frühe des 12. September im denkwürdigen Kahlenbergkirchlein setzte sofort die Kannonade ein, die Entsatzheere rückten vor und überraschten den allzu siegesbewußten Türken derart, daß sogar das Prunkzelt Kara Mustaphas mit der wehenden Fahne des Propheten in die Hände der Sieger fiel.

Der Sieg war so groß, so überraschend für alle und so entscheidend, daß es in den folgenden Jahren gelang, den Türken aus ganz Ungarn und, durch die Kriegserklärung Venedigs, auch aus Griechenland zu vertreiben. Das Abendland war gerettet. Der 12. September 1683 wurde zum Wendepunkt in der deutschen und europäischen Geschichte. Deutsche Bauern zogen in die entvölkerten Niederungen zwischen Donau, Threiß und Drau, wo sie noch heute allen Stürmen der Zeit trotzende deutsche Inseln bilden. Für Wien und das Haus Habsburg aber begann eine neue Glanzzeit. Denn von hier drang deutsche Kultur und Wertarbeit in alle bisher dafür verschlossenen, kulturhungrigen Gebiete.

Kara Mustapha mußte seine Niederlage mit dem Leben büßen. Die berühmte „seidene Schnur" — sie wird mit seinem Totenschädel im Wiener Heeresmuseum gezeigt! — setzte der Laufbahn dieses wilden, ungezügelten Feldherrn und Großwesirs ein vorzeitiges Ende.

Für Wien bildete das glorreiche Jahr 1683 aber nicht nur die Geburtsstunde des „Kipferls", sondern auch des nicht minder berühmten Kaffeehauses, das als „kavelhaz" (Ungarn), „kavarna" (Südslawien und Böhmen) in der unveränderten Wiener Form Schule machte und Nachahmung fand. Denn unter der unermeßlichen Beute im türkischen Lager fand man auch viele hundert Säcke Kaffee, mit dem ein Mann namens Kolschitzki das erste Wiener Kaffeehaus am Graben noch im Oktober 1683 eröffnete. Ein türkischer Kaffee mit einem Halbmond-Kipferl: das war die rechte Siegesfeier der Vertreibung des Türken, die sich würdig an die Vertreibung der Hunnen im 5., der Awaren im 7. und der Mauren im 8. und der Mongolen im 13. Jahrhundert reihte.

Dr. Leo Koszella.

Erotik und Liebe.

Erotik und erotische Literatur sind Begriffe und Realitäten, mit denen sich jeder gebildete Mensch, vorab jeder Erzieher, innerlich auseinandersetzen muß. Sehr aufschlußreich, ja wegweisend ist dafür die kritische Arbeit von Dr. med. M. Kesselring, Chefarzt der Nervenheilanstalt Hohenegg, Meilen, „Mißbrauch der Wissenschaft in der Literatur über Erotik", erschienen in der „Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit", Heft 3 und 4, 1933. (Erhältlich als Separatabdruck auf dem Sekretariat für sittliches Volkswohl: Wasserwerkstraße Nr. 14, Zürich 6.) Wir entnehmen der Schrift die nachstehende schöne Klarlegung der Begriffe Erotik und Liebe:

„Die Parole von der Entfesselung und Befreiung der Sexualität wird als eine neue Heilslehre verkündet, als ob das eine wichtige und großartige Entdeckung wäre. Hemmungslose Sexualität hat es doch immer gegeben. Je primitiver der Mensch ist, umso weniger hat er von jeher Hemmungen auf diesem Gebiet gelten lassen. In der Psychiatrie kennt man dieses Verhalten besonders bei Schwachsinnigen und bei manisch erregten Geisteskranken; beim Schwachsinn liegt die Ursache der Hemmungslosigkeit im Mangel aller jener seelischen Kräfte, von denen die geistige Kontrolle ausgeht, bei der Manie in der übermächtigen einseitigen Erregung der Triebhaftigkeit, die alle geistigen Hemmungen übertönt und ausschaltet.

Der normale, geistig voll entwickelte Mensch hat angeborene natürliche Hemmungen gegen alle Zügellosigkeit des Trieblebens und wird sie trotz aller gegen sie gerichteten lärmenden Propaganda immer behalten. Je reiner und ausgesprochener sein Menschtum und seine geistige Ansprechbarkeit sind, um so entschiedener werden Takt- und Verantwortungsgefühl der Sexualität Maß und Zügel auferlegen. Wenn zwischen geistig lebendigen reifen Menschen eine geschlechtliche Vereinigung zustande kommt, kann man sich diese kaum denken ohne innige, warme seelische Verbundenheit. Aus dieser erwächst als natürliche Folge jene volle Hingabe und Opferbereitschaft und jene geistige Gemeinschaft, für die unbeschränkte Treue und solidarische Lebensführung zur Selbstverständlichkeit wird. Weder der Segen des Priesters noch die strengsten Gesetzesbestimmungen vermögen einem Liebesbunde die rechte Weihe zu geben, wenn diese natürliche geistige Gemeinschaft fehlt. Wie könnte ein vollwertiger Mensch, der so mit einem hingebenden Lebensgefährten in vollem Vertrauen zusammenlebt, den flüchtigen Kitzel eines sexuellen Abenteuers so hoch schätzen, daß er alle gegenseitige Offenheit und Achtung, daß er die Klarheit und Sicherheit einer so schönen und wertvollen Freundschaft aufs Spiel setzen und das gegenseitige Vertrauen mißbrauchen möchte? Eine volle geistige Entfaltung wird den Menschen immer befähigen, sein Triebleben zu beherrschen und seine Entschlüsse über die Lebensgestaltung in voller Freiheit zu fassen, nicht als Sklave unwürdiger Leidenschaften. Kann überhaupt ein Mensch, der das Leben und seine Pflichten ernst nimmt,